Schollenbruch

Gedichte von Paul Zech

A. R. Meyer Verlag, Berlin-Wilmersdorf
1912



Schollenbruch

Gedichte

von

Paul Zech



A. R. Meyer Verlag, Berlin-Wilmersdorf

[1912]

Die vorliegenden Gedichte sind das Wesentlichste von jenen Versen, die Paul Zech in den Jahren 1904 bis 1909 schrieb. Unabhängig von dieser Edition erschien im gleichen Verlag das lyrische Flugblatt „Waldpastelle".

Die erste Auflage von 400 Exemplaren druckte Paul Knorr, Berlin-Wilmersdorf, Uhlandstr. 87, Februar 1912. Den Titel zeichnete August Vetter.

Jahreszeiten

Die Töpfe drunten, voll von Goldgewicht,
zieh deinen Pflug und ackre sie ans Licht.
Goethe

Der Sämann spricht also:

Ich hab den harten Acker umgebrochen
und legte viel gesunden Boden frei.
Ich hab manch innerlich Gebet gesprochen
zu Gott, daß auch mein Werk gesegnet sei.

Nun glänzt der Grund wie edelschwarze Seiden,
wie Weihrauch steigt empor der Schollenruch
und wunderselig ist nun dieses Schreiten
über die Furchen mit dem Säetuch . . .

Fall hin mein Korn und wurzle in der Erde
und trink viel Morgenlicht und Abendrot
und trage hundertfache Frucht und werde
dem Sämann Glück und immertäglich Brot.

Erde, wie ich dich liebe

Und wenn der Frühling durch die Lande jauchzt
und in leuchtendem Sonnenschauer
die Wipfel wie jubelnde Geigen klingen,
wenn die Mädchen sich selig singen
und über Schnee und Schattentrug
die Glocken des Lebens läuten:
Erde, wie ich dich liebe!

Märzbildchen

Braune Schollen, die sich endlos dehnen . . .
Hier und dort ein winterkahler Zweig.
Einsam ragt ein Pflug am Ackerrain
und vom braunen Haselnußgesträuch
pfeift der Fink sein helles Frühlingssehnen
in den dunstigblanken Morgenschein.
Stare kommen schon in langen Schwärmen
und mit aufgeregtem Freudelärmen
legen sie Beschlag auf jeden Baum.
Dorfher kommt ein dünnes Sanktusläuten
und es schluchzt und schluchzt
durch die grau verschwommenen Weiten
wie ein dunkelsüßer Frühlingstraum.

Vorfrühling am Waldrand

Ein jäher Sonnenschauer gab den Winterresten
den Todesstoß. Da schmolz der Schnee zu Schaum;
und Südwind kam und fing sich in den braunen Aesten
und hoch vom Wipfel bis zum Wurzelflaum
ging wundersüßes Zucken nach den Blütenfesten.
Aufbrausend stieg der junge Saft: Gebt Raum! —
Und sieh, bevor noch eine Lerche sang,
stand schon mein Wald im Knospenüberschwang.

Aufsteigender Lenzmorgen

Langsam über frostbefreite Ackerschollen,
die wie dunkelblaue Flut ins Ferne schwollen,
trieb ein armer Bauer schon sein Zwiegespann.

Mit geblähtem Purpursegel fuhren
alle Wolken. Und die Gräser auf den Fluren
fingen sanft zu klingen an.

Staunend hörte ich wie mir zu Häupten
in den Weiden, die ihr Kätzchengold verstäubten,
eine Amsel den Vorfrühlingsruf begann.

Und wie sich mein Sinnen immer tiefer neigte
und mit Licht und Duft und Amselruf verzweigte,
sank von winterlicher Trägheit Bann um Bann,

bis mein Herzgeblüte hell und reiner rann.

Heiliger Frühling

Die breiten Wiesen waren blanke Seen,
nun blinkt der Grund wie dunkelgrüner Samt;
den schmalen Fußpfad säumen Silberschlehen
von goldnen Lichtern neckisch überflammt.
Die Drossel jubiliert und von den Höhen
schiebt sich ein Duftstrom feierlich zu Tal —
das Bächlein blitzt und muß das Schöpfrad drehen,
silberne Hammer klingen all und all —
Glücksschauer über meine Seele wehen:
Mir ist, als hätte ich den Gral gesehen.

Aprilstoß

Ein unverhoffter Morgenhauch
reißt jäh den fahlen Nebelrauch
von Fluß- und Wiesenweiten.
Die Lerche grüßt den jungen Tag,
und wo noch Schnee vor kurzem lag,
blühn tausend Heimlichkeiten.

Der Bauer steht vorm Gartentor
und späht ins Land und beugt sich vor
und lacht mit offnem Munde,
weil's wieder Frühling werden will —
nur manchmal höhnt: April — April —
ein Kiebitz wo im Grunde.

Und sieh: schon kommt ein Wolkenzug
und spannt das segelgraue Tuch
quer in des Himmels Bläue.
Die Wiesen rauchen wie zuvor,
und durch den Regen schluchzt ein Chor
von Glocken: Klage . . . Reue . . .

Osterfrühe

Ueber geschwungene Giebelzwingen
fröstelt violetter Zwielichtschein.
All und alle Glocken singen
und segnen Ostern ein.

Die Drossel, die lange geschwiegen,
flötet sich selig im Holderbaum;
breitzottige Wolken fliegen
wie Segel mit purpurnem Saum.

Bis ein funkelndes Lohgewitter
zu strahlen beginnt . . .
Aufsprossende Gartengitter
bricht mutwilliger Wind

und lauscht, wenn ein paar Frauen
in heimlichem Spaß
die gelben, roten und blauen
Eier verstecken im Gras.

Waldfrieden

O wundervolle Zeit des Lichtgeschehens!
Der Waldgang tief in Silberblau getaucht,
so märchenseltsam, fast wie hingehaucht
im Zwielichtschein des leisen Nachtverwehens.

Wie Rätsel stehn die stumpfbeglänzten Bäume.
Der Weg fast wesenlos und ohne Ziel,
und durch das vage Blätterschattenspiel
flutet der Duftstrom blauer Veilchenträume.

Wie bist du keusch, o Wald, im Morgenfrieden!
Noch nie betretne Pfade geht mein Fuß.
Ich fühle mich ganz erdenabgeschieden.

Und Winde reden auf mich ein wie Geigen,
und wie von Mädchenlippen einen Kuß,
so trink ich in mich Licht und Duft und Schweigen.

Juninacht

Für Else Lasker-Schüler

Mondsilber flutet feierlich hinaus,
geheime Freude funkelt im Gelände,
die alten Linden glühn vor Glück und Duft
und reichen wie Verliebte sich die Hände.

Mein Dörfchen ist in abendlicher Luft
dem braunen Hügel an die Brust gesunken . . .
Und manchmal stolpert aus dem Gartengang
der Wind wie einer, der süßen Weines trunken.

Gewitter überm Kornfeld

Der Himmel hat wilddrohende Fäuste
weit, weit hinausgereckt.
Mein Kornfeld ist aus Traum und Stille
schauernd emporgeschreckt.

Die Halme krallen sich zusammen
und stehen tief geduckt,
wenn aus den Wetterwolken
ein Blitzstrahl niederzuckt . . .

Ein Glöcklein läuft durch Sturm und Regen
und ruft in höchster Not:
Herr, der Dir Wind und Meer gehorchen,
schütze das junge Brot!

Sterbender Tag

Sieh, schon brennt der Tag zu Tal,
Wald und schweigsame Alleen
blühen noch ein letztes Mal,
blühen purpurn und vergehen.

Mit schneeweißen Schwingen bricht
schon die Kühle ins Gefilde.
Aus dem jäh erloschnen Licht
tauchen seltsame Gebilde.

Alle müden Dörfer sind
so wie Inseln anzuschauen;
irrer Wandrer muß sich blind
dem Wildfremden anvertrauen;

denn ein mörderischer Zwang
bindet alle wachen Dinge,
jeder neue Stundenklang
knüpft noch inniger die Schlinge —

bis kein Wind verloren geht . . .
Ueber einsame Gelände
ragen nur die im Gebet
hoch emporgereckten Hände.

Trüber Julitag

Aus dem nebelverschleierten Tal
wachsen die Wälder wirr und verzerrt.
Der Himmel, glanzlos und fahl,
hat die blauen Wunder versperrt.

Schauer frösteln durch Strauch und Baum.
Schwarz schwankt der Ackerrain
und am Wäldersaum
hocken die Häuser verstört und klein . . .

Und der Bauer klagt bang:
Sonne, wo bist du? —
Trauriger Klang,
traurig und kühl wie Grabesruh.

Vor der Ernte

Ueber das schlummernde Aehrenfeld
hat sich der Sichelmond gestellt.
Du, das ist ein Omen . . .

Gib acht! Gib acht!
Vielleicht noch in dieser Nacht
und noch ehe die Kirchturmspitzen
im Frührotfeuer stehn,
wird durch das Kornfeld die Sense blitzen,
wird leises Wimmern und Weinen gehn.

Gib acht! Gib acht!

Sommernacht

Für Rudolf Zech

Ueber ährenfrohe Saatgelände
breitet segnend ihre weichen Hände
nun die wunderblaue Sommernacht.

Sichelmond und goldne Sterne tauchen
aus dem Dunkel und die Wiesen rauchen
seltsam wie ein heiliges Gefäß.

Weitauf stehen meiner Seele Pforten,
Gnadenströme fluten mild herein
und aus Andacht und gedämpften Worten
sprießt es silbern: Herr, mein Gott, kehr ein!

Erntemittag

Durch den grellen Mittagssonnenbrand
läuft ein Wind. Der Duft der reifen Aehren
steht wie eine Mauer überm Land.

Unterm Schlehdorn, der den Acker säumt,
schlafen Schnitter breit und mit Behagen,
auch die Sense ruht im Gras und träumt.

Zwei, drei Wolken bäumen jäh empor —
Hat ein Schnitter laut im Traum gesprochen? —
Nein, das Wetter schiebt sich vor.

Tiefer dunkelt manch ein Schindeldach,
lauernd gehn viel Fenster in die Ernte
und ein Glöcklein stolpert hintennach:

Unser täglich Brot gib uns heute!

Regen

Für Stefan Zweig

Schwarze Wolkenberge ragen
scharf gezackt am Horizont.
An der Häuser Fensterfront
hör ich schon den Regen schlagen.

Alle Welt rauscht wie ein Meer
und mein Herz schwimmt stumpf daher,
bis es ganz in Nacht gebogen
aufschluchzt wie die windgeschnellten Wogen.

Nach dem Gewitter

Schüchtern qualmen schon die ersten Dächer.
Aus der Wolkenwirrnis, die zersprang,
fallen Sonnenstrahlen breit wie Fächer.

Alle Fenster schaun nun wieder blank
in die Ebene und die Uferweiden
streun Rubinen in das dunkle Rohr.

Schwalben schießen froh den Fluß entlang,
Lerchen wirbeln liederfroh empor
und des Himmels dunkelblaue Seiden

blühn und schillern schöner denn zuvor.

Das Sonett des Sommers

Nun hat der Sommer sich im Grün begraben
und träumt von Erntelied und Sensenwucht.
Aus reifen Kornes goldbeglänzter Bucht
steigt Süße wie aus schweren Honigwaben.

Zuweilen wächst aus nebelblauen Talen
ein gletscherweißer Wolkenzug empor;
dann fallen Schatten wie ein dünner Flor
und die entfernten Mühlenwerke mahlen.

Und so wie Käfer mit gespreizten Zangen
beschleicht der Westwind Klee und Wiesenland
und nimmt den letzten Duftarom gefangen.

Und mancher Baum an der Chausseen Rand
wirft schon die Früchte, welche gelblich prangen,
den Hungrigen in die gereckte Hand.

Spätsommer

Das purpurrote Gold der Buchenkuppen
ragt wie ein Feuerbrand ins Wolkenmeer.
Marienfäden glänzen an den Hecken
und alle Bäume stehen früchteschwer.

Und irgendwo aus blassen Blumengärten
löst sich ein sonnenscheues Mädchenlied . . .
ein Weinen um verrauschte Frühlingstage
und einer Sünde, die umsonst geglüht.

Herbstmorgen

Der Regen spannt fahlsilberne Gardinen,
durch die das Frühlicht bleich und schüchtern scheint.
Der Wald trinkt Schwermut und die graue Sorge
macht alle Dinge kühl und wie versteint.

Im Wind verspritzt ein feines Wipfelweinen
und traumhaft leise, tief und wunderbar
geht durch das müde Land ein scheues Flüstern
von dem, was einmal schön und köstlich war.

Herbst

In den Schlehen, die vom Wind
ganz zermürbt und ausgefasert sind,

flockt's wie Silberseide. Schmalster Fluß
blänkert wie ein Bronzeguß

aus den Wiesen. Und der herbe Ruch
der vom blanken Ackerpflug

aufgeworfnen Erde zwingt
zum Tiefatemholen. Und dann springt

wohl noch deine Sehnsucht querfeldein.
Aber Glocken stürmen hinterdrein:

„Vergiß . . . verlern . . .“
Ganz fern

ragt der Mühlenbann ins Wolkenrot
wie ein Kreuz. Das ist der Tod!

Novembernacht

Für Leo Grein

Zwielicht macht alle Ebenen blank wie Silberseen
und überbrückt den schmalen Fluß,
der ganz ins Uferlose rückt.
Vertiefter Wolkenzug erdrückt
den seufzenden Verdruß
in den erloschenen Alleen.

Turmuhren gehen ihren Kreisgang ohne Zeiger.
Am Kreuzweg, wo der Weiser wie ein Galgen droht,
lärmt einer Krähe frostverschärfte Not:
Gebt Brot . . .
Der Wind ist aller Kümmernis Verschweiger.

Gang durch die Winternacht

Für Leopold Stüven

Ueber verschneite Waldparzellen
schweben Wolken wie ein Schwarm
aufgescheuchter Libellen.

Schweigen kühlt alle Räume.
Wildfremder Wind
beweint die frierenden Bäume.

Ein paar Häuser entsteigen
der Lichtung
wie ein ärmlicher Fackelreigen.

Nebel wandern gleich Traumgesichten
quer drüber hin,
bis sie den Zauber vernichten,

bis die Kontur aller Kuppen
verrauscht, und die bleichen
enterbten Menschen wie Puppen

in einem Spielwerk vorüberschleichen.

Winterliches Heidedorf

Uebern reifbesternten Fahrweg schleifen
arme Kinder dürres Fichtenholz.
Wo ein Sonnenblitz das Eis zerschmolz,
gähnen gelbgefleckte Gräserstreifen.

Kleine Gärten frieren grau verlassen
und der Wind umkreist das dunkle Dorf.
Schwerer Rauch von Kien und glühem Torf
schwelt in breiten Wolken durch die Gassen.

Irre Wandrer mit schneeweißen Haaren
strecken sich auf wurmzerstochnem Stroh —
Schwarze Raben krächzen beutefroh . . .
Glocke, laß dein dumpfes Läutwerk fahren!

Leise fallen Flocken

Leise, leise fallen Flocken . . .

Ueber den verblaßten Wiesen
liegt der Schnee wie blanke Seen.
Alles Leben will vergehen,
alle frohen Pulse stocken.

Weg und Wagenspur erblinden;
nur wo Sucht und Sehnsucht weinen,
blitzt noch einer Lampe Scheinen —

Müdes Flackern, dünnes Schwelen —
arme, irre Menschenseelen!

Leise, leise fallen Flocken.

Weihnachten

Verschneite Fachwerkhäuser entsteigen
mit vielen Lichtern dem trüben Grau.
Ueber Ambosruhe und Räderschweigen
funkelt die große Sternenbilderschau.

Geläut schwillt hinüber wie Atemholen
und wandert wie Wind herum . . .
Alle Kinder flüstern verstohlen,
alle Mütter tun taub und stumm —

Bis mit einem Male
irgendwo eine verriegelte Türe springt
und die Welt wieder die alten Choräle
der Weihnacht singt.

Waldwinter

Der Wald ist heiliger Inbrunst voll
und steht so weich und bleich,
wie eine Ordensfrau
vorm Bilde des Gekreuzigten.

Die Bäume flehn mit hungerdürren Armen:
O Gnade! O Erbarmen!
Und fassen weit und suchen fern
die Sonne und das frohe Blau.

Der Himmel aber bläht sich auf in Groll
und schüttelt Flocken über Flocken —
Da hilft kein Beten und da ist kein Hoffen . . .
O, wie das müde macht!

So still der Wald. Nur manchmal geht ein Schauern
von Baum zu Baum, wenn axtgetroffen
ein Leidgenosse niederkracht —
und fern, ganz fern schluchzen die Totenglocken.



Von Dir und mir

Aufblick

Gebändigt von harter Frohn
wird schwer mir das Haupt.
Laß mich bei Dir sein,
Du, an die ich allein
mein Lebtag geglaubt.

Sieh, meine arme Seele strebt
zu Dir empor wie ein Baum
und bebt
und wartet erregt
auf den großen Frühlingstraum.

Traumgesicht

Der Mond stand wie ein Segel überm Haus
und weithin floß ein Strom von Sternen.
Mein Herz fuhr in die Nacht hinaus
und fand das Deine irgendwo im Fernen.

Und träumend halb und halb bewußt
sah ich, wie sich die beiden froh vereinten:
zu süßer Lust
und wie uns tausend Mütter meinten.

Frühlingsbitte

O wie traumhaft schön zu schauen
ist die Welt in diesem blauen
klarkristallnen Frühlingsschein.
Sonne will mein Herz entfachen
und ein helles Mädchenlachen
kichert leise, leise hinterdrein.

Du, mit dem Marienscheitel,
blondes Mädel, sei nicht eitel,
komm in meinen jungen Tag;
daß die Glut des Ueberhebens
in der Andacht Deines Lebens
rein und ruhig werden mag.

Morgenweihe

Das blaue Zwielicht will in Gold zergehn.
Ich höre schon die eichnen Türen schlagen
und frischen Wind vor meinem Fenster wehn.

Nun möchte ich durch das verklärte Land
Sturm laufen und Dir froh den Frühgruß sagen,
doch eine fromme Scheu hält mich gebannt.

Vielleicht erschreckt mein aufgeregtes Blut
Dein Herz, das von Empfindsamkeit getragen,
noch in den schönsten Purpurträumen ruht.

Will nur wie eine Glocke sein, die sich
durch die gedämpfte Morgenweihe tastet
und leise, leise klingeln: „Liebst Du mich . . . ?“

Indes das Leben fern vorüberhastet.

Aufforderung

Komm in Deinem weißen Kleide,
liebe, wunderblonde Frau.
Sieh, der Himmel ist so blau
und ein Märchenreich die Heide.
Unsre Hände ganz inein,
immer weiter wolln wir gehn
durch das purpurne Geleucht,
bis die Bäume silbern stehn
und die Nacht uns goldne Kronen reicht.

Brautfahrt

Morgen werden alle Glocken singen,
morgen wird Dein junges Herz aufspringen
und Dein Blondhaar grün bekränzt.
Wirst erlöst von abendblassem Wähnen
durch den Flor süß hingeschluchzter Tränen
schaun wie, von der Sonne überglänzt,
sanft beschwingt sich ein paar Ruder rühren,
Dich in meine Arme zu entführen.

Meine Seele

Meine Seele fließt zu Dir hinaus,
bis sie silbern wie ein Sternlein wird.
Mein Begehren rankt sich um Dein Haus,
bis ein wunderheimlich Fenster klirrt.
Wie ein Rosenstrauch entbrennt mein Herz,
und ein goldnes Vöglein spinnt und spinnt,
bis wir ganz verschwistert sind.

Das dank ich Dir . . .

Was ich aus Reim und Rhythmus je gebaut,
all jene krausen Versgebilde,
hat Deine Augenseele mir vertraut.

Du bist das Klingende in mir, das Milde,
der immerfließende Gedankenstrom,
der mich hinüberträgt in Sterngefilde.

Du ragst in meinen Tag hoch wie ein Dom
und hast mein Herz erhöht, das Nacht darniederbog;
warst mein Damaskus, warst das goldne Rom,

dem all mein Pilgern froh entgegenzog.

Nun ist so wunderviel . . .

Nun ist so wunderviel von Dir in mir,
daß ich mit allen Wünschen ausgesöhnt,
daß sich mein jugendheißes Wanderblut
an dieses engen Hauses Haft gewöhnt.

Des Lebens Kümmernis und bunten Lärm
hast Du in reine Harmonie getaucht,
darinnen Deine fromme Gütigkeit
aufgeht und ihren schönsten Duft verhaucht . . .

Zu vollen Versgeflechten ründet sich
was tief in mir an Traumgedanken schlief;
und Du und Deiner Liebe Wunderschaft
sind meiner Lieder Kehrreim und Motiv.

Zuflucht

Die Fenster gehn in tiefe blinde Nacht;
schlafäugig schaun vom Sims die bunten Winden.
Ein Regenlied ist leise aufgewacht
und sirrt und klirrt, bis wir uns zärtlich finden.

All meine Schwermut taut vom Herzen los
und wie ein Vöglein, das vom Sturm verschlagen,
duck ich beseligt mich in Deinen Schoß
und muß Dir tausend liebe Worte sagen.

Auch mir wird ein Kind geboren

Der Gäste Aufbruch ließ uns endlich allein.
Silberne Schleier der Dämmerung
legten sich schwer auf Gerät und Gemach.
Hinter den Gärten rauschte der Wildbach tief und dunkel.
Und am Straßenrande
klangen die blitzenden Kronen der Pappelbäume
hell wie Ministrantenglöckchen.
Feiner verstörter Regen rann
und leise klirrten die Fenster.
Dachpfannen klapperten den Takt dazu.
Ein Knistern, fein wie Seidengeflüster,
kam aus Deinem blonden gelösten Haar.
Und ein Duft zog von Dir zu mir.
Groß ward Dein Auge
und ohne zu wollen,
neigten wir Haupt zu Haupt
und sogen den Hauch unsres Odems ein,
der wie eine geheime Macht
uns näher und näher aneinander zwang.
Wie unser Atem sich dann beflügelte!
Die Sinne wühlten in unserm Blut,

und mit inbrünstigem Schauern
gaben wir froh uns dem Wunder der Liebe hin . . .
Träumend halb und halb im Wachen
schlugst Du die schweren Lider auf.
Und eine himmelhohe Seligkeit
sprang leuchtend aus Deinen Augen.
Dein Mund, halb offen noch vom Aufschrei
fiebrischen Entzückens,
sang mir mit wunderbar gestimmtem
Tonfall ins Ohr:
„Du, ich habe einen Stern gesehn,
einen Stern hoch über unserer Hütte
sanft geneigtem Dach.
Alle Hirten kamen anzubeten
und von fernher drei Weisen,
die wohl Gold und Silber brachten.“ —

Ich aber fand nicht ein Wort
und doch war eine Fröhlichkeit in mir:
Siehe, auch Dir wird ein Kind geboren!

Die Liebste sprach:

Die vollen Halme biegen sich,
die Wipfel stehn in goldner Fülle.
Ich aber will in eine Stille
mich flüchten, die noch unentweiht ist,
und mich schmücken mit dem Mutterkleid.
Und wenn ich Dir das große Fest bereitet
und Deine Lippen wieder heiß in Sehnsucht beben,
dann soll mein Kind, Dein Kind die Antwort geben.

Feierabendidyll

Der Kinder Schlafgang läßt uns nun allein.
Dämpf etwas ab den grellen Lampenschein
und hol mir aus dem kleinen Bücherschrein
mein Lieblingsbuch: den Liliencron.
Und während Du aus schillernden Papieren
ein Spielzeug schnitzelst für den lieben Sohn,
will ich mit feierlich gestimmtem Ton
aus Poggfred einen Kantus deklamieren
und in des Dichters Traumland mich verlieren.



Ausblicke

Einsame Kate

Die Kate am Heiderand
steht lauernd wie ein Posten
mitten in Feindesland.

Unter der Strohkapuz
glühn ein paar klare Augen,
die funkeln nur so von Trutz.

Am Giebel prunkt und prahlt
manch eine Wetternarbe.
Das graue Alter strahlt

aus allen Fugen schon.
Doch um das Holzgewerke
klingt immer derselbe Ton:

Mag kommen was will!
Ob Leben, ob Sterben,
wir halten still!

Dorfidyll

Mittsommernacht. Die traumvertieften Gärten
behorcht ein naseweiser Wind. Der Duft
der späten Tuberosen tanzt und taumelt
durch das Geleucht der wetterschwülen Luft.

Dumpf rauscht der Fluß. Und an den Häuserreihen
schiebt lautlos sich ein Schattenpaar vorbei.
Vom Kleefeld kommt verhaltnes Mädchenkichern
und fernher eines Regenpfeifers Schrei.

Ein Hund schlägt an. Die Tranlaternen blaken
und glotzen blöde in die Sternenpracht . . .
Im Torgang aber schnarcht mit offnen Lippen
der Wächter, der das ganze Dorf bewacht.

Birkendunkel

In der Wiesen dunstiges Entquellen
pressen Birken sich wie schmerzgeduckt,
um die atlasblanken Stämme zuckt
noch das Zwielicht in verdünnten Wellen.

Breite Wipfel spannen schon die Rahmen
schwarzgemaschter Netze wie zum Raub,
bis in das gesträubte Flüsterlaub
ein paar Sterne falln wie Silbersamen.

Abendlicher Strom

Für Ludwig Fahrenkrog

Ruhig fließt der Strom hinaus,
fließt durch abendwelke Wiesen,
Wellenschwung und Wehrgebraus
starben mit den letzten Brisen . . .
ruhig fließt der Strom hinaus.

Fährt ein einsam Schifflein nur,
spannt die rote Bordlaterne
eine Purpurperlenschnur
bis ins Dunkelmeer der Ferne . . .
fährt ein einsam Schifflein nur.

Bald verlischt auch dieser Schein.
Ruht der Strom dann wie ein Spiegel,
wie ein blankgeschliffner Stein,
drückt der Mond darauf sein Siegel . . .
bald verlischt auch dieser Schein.

Silhuette

Nach Oskar Wilde

Lavendelgrau lag weit das Meer hinaus
und klagte dumpf herauf wie Paukenton.
Das Frühlicht flog wie windverwehter Mohn
tanztaumelnd über Bucht und Brückenhaus.

Hellsilbrig funkelte der feuchte Sand.
Haarscharfumrissen lag darin ein Boot;
der Schiffsjung stand im Mastkorb und entbot
dem jungen Tag den Gruß mit heller Hand.

Brachvögel lärmten mit verjüngter Kraft,
Strandhafer ging im Wind wie Frauenhaar,
und auf der Düne stand die Schnitterschar,
gespenstisch starr und silhuettenhaft.

Winterabend auf der Heide

Die weite Heide lag verblaßt und fahl,
die Birken standen weiß wie Ministranten,
das Ave sang sich selig durch das Tal
und um den Dornbusch stob's wie Diamanten.
Und als von Gold und silbernem Gestrahl
die Himmel eine Wunderkuppel spannten,
da war es heilig wie in einem Gottessaal.
Und meine Augen, meine Lippen brannten.

Das fremde Wehen

Es rauscht ein fremdes Wehen
durch das gebräunte Land,
entblättert die Alleen
und winkt mit hohler Hand.

Und winkt bis in den Talen
der Lichtschein jäh erlischt,
aus schwarzen Wolkenschalen
der Regen niederzischt.

Dann schnellen die lockren Ziegel
vom Dachfirst weit ins Feld,
manch Tor knirscht in die Riegel
und eine Glocke gellt.

Und gellt bis in den Straßenfluchten
ein spukhaft Grauen gähnt
und über Hände, die sich nimmer suchten,
mildes Versöhnen tränt.

Es ist ein fremdes Wehen,
weiß keiner wer's entfacht,
kam leise wie auf Zehen
und schwoll und ward zur Macht.

Es ist nicht abzusehen,
wo seine Grenzen sind,
es wird erst dann verwehen,
wenn wir verwittert sind.

Nachtgebet

Und Wälderduft und Ruch von reifen Wiesen
verschwisterten sich mit dem Abendwind.
Aus blauen Flören dämmerte das Tal,
der Riese Arbeit lag breithin und träumte
und seine Träume zogen eine güldne Spur
bis in die hingebeugten Wälderfernen.
Und stolz, daß ich sein Sohn, hob ich das Haupt
und stammelte inbrünstige Gebete:
O, sei gesegnet Heimat, sei gesegnet . . .
ihr aber, Traum und Stille, segnet mich.

Einkehr

Zum Abend

Für Resi Langer

Nahe schon des Abends dunkler Schwelle
fühl ich, wie mein Herz sich süß erregt.
Ruhendes wird wieder ganz bewegt
und zu neuen Fahrten Wind und Welle.

Laute, die noch nie im Dunkel sangen,
füllen klingend nun mein kühl Gemach
und mit Frucht gesegnet, hundertfach,
sind die frühen Träume aufgegangen.

Wie von Ewigem bin ich umwaltet.
Immer fremder fühl ich mich gestaltet,
mein Erstaunen weiß nicht ein noch aus.

Und wie ich nun alles recht begreife,
Welt und Wanderschuhe von mir streife,
wird ein wahres Menschenglück daraus.

Aus der Tiefe

Du, auf den wir alle bauen,
alle, die auf Erden sind,
sieh, wir flehen wie ein Kind:
Schenk uns wieder dein Vertrauen.

Werktagslärm und Räderrollen
und das gleißnerische Gut
kühlten unsre fromme Glut,
und dein Bild ist wie verschollen.

Wer vermag uns nun zu führen,
um die Gluten neu zu schüren?
Du, den wir noch nie erschaun,

nur erahnen durften, neige
tiefer deines Friedens Zweige:
Schenk uns wieder dein Vertraun.

Jesu Einzug

Die Männer haben grüne Zweige abgeschlagen
und trugen sie erhoben vor ihm her.
Und Frauen breiteten viel bunte Kleider quer
auf die zermürbten Steine, die im Wege lagen.

Sie drängten sich die Hände ihm zu küssen und riefen
ihr Hosianna wie von Fieberwahn entbrannt.
Gleich einer Wolke fuhr ihr Rufen durch das Land
und stand wie süßer Duft im Laubgang der Oliven.

Er aber ließ dem armen Volk das eitle Treiben,
auf daß die hellen Traumgesichte der Propheten,
durch nichts gehemmt, Erfüllung wurden und
[Geschehn.

Doch in der Nacht entfloh Er in die dunklen Eiben
Gethsemanes und weilte lange in Gebeten:
O Herr, laß diesen Kelch an mir vorübergehn.

Lied der Frommen

Alle, die wir Brüder sind
und ins harte Joch gespannt
einen schweren Tag bezwangen,
heben die gebräunte Hand,
Deinen Segen zu empfangen . . .
Alle, die wir Brüder sind.

Sieh, das Lichte will zergehn,
gib daß über Berg und Tal
sich die Sterne klar entzünden,
irre Wandrer ohne Qual
in den rechten Hafen münden . . .
Sieh, das Lichte will zergehn.

Laß uns eine Glocke sein,
eine Glocke sein, die dann
sanft von Deiner Hand geschlagen,
den verklärten Friedensbann
darf in alle Hütten tragen . . .
Laß uns eine Glocke sein.

Ausklang

Nun der Abend sich erfüllen will,
stockt das Spiel der aufgeregten Zeit,
Markt und Gänge werden tief und still.

Aller Augen werden groß und weit,
und ein Fragen und ein breites Fassen
ringt sich angstvoll durch die Dunkelheit:

Warum, warum hast du uns verlassen!

